



die unerwartete Ovation, doch da ihm Hede und Jutta vergnügt zuwinkten, mochte er gewisse Zusammenhänge ahnen, verneigte sich vor den Damen und zog und schwenkte dankend seine graue Reisemütze.

„So weit wären wir nun, Grittie“, sagte er, als man im Schlitten saß. „Ich werde sofort nach deinem Vater fragen und ihm meinen Besuch machen und bitte dich, bleib du vorläufig auf deinem Zimmer, bis du gerufen wirst. Ich glaube dir garantieren zu können, daß die Aussprache nicht allzu heftig verlaufen wird. Sollte indes das Gegenteil der Fall sein — ich hoffe, es vermeiden zu können —, du und ich, wir zwei sind uns ja einig.“

Sie nickte, nicht ganz ohne Bekümmern, erwiderte indes fest den Händedruck des Mannes.

Im Hotel standen die bestellten Räume bereit. Ewerle kleidete sich hastig um und sandte sodann seine Visitenkarte zu Herrn von Erlau mit der Anfrage, ob sein Besuch genehm sei. Der Alte, der mehr und mehr seine Jahre zu spüren begann, hatte in letzter Zeit die Gewohnheit angenommen, sich nach dem zweiten Frühstück auf zwei Stunden in das Bett zu legen. Er schlief schlecht in den Nächten, aber er kämpfte mit aller Gewalt gegen die verfallende Natur an. An den sonnigen Vormittagen ging er stundenlang spazieren, oft bis zu den Gletschern, schnallte sich auch zuweilen noch die Schneeschuhe unter die Sohlen oder rodelte auf der Bobbahn unterhalb der Brandegg lustig drauflos. Dabei spürte er keine Ermüdung, doch sie kam nach, wenn er sich am Spätnachmittag an den Arbeitstisch setzte. Jede Post brachte ihm Sendungen des Sekretärs Berger vom Erlenhof, die er durchprüfen mußte, und immer war etwas Bestimmendes darunter. Er ärgerte sich auch über jede Kleinigkeit, und was schlimmer war: er hatte das Gefühl, die Gedanken nicht mehr so recht zusammenhalten zu können.

Als ihm die Besuchskarte Ewerles überbracht wurde, sah er schon am Schreibtisch, die Briefe Bergers zur Hand, aber er mußte erst überlegen: Wer war denn das, dieser Herr Ewerle? Dann fiel ihm ein: Ah ja, richtig — einer von den zahllosen Bekannten Gritties, die sie in allen Zipseln der Welt besaß — und nun lehrte die Erinnerung straffer zurück — natürlich, das war ja der Hamburger mit dem Pantherfell und den Aukstern und dem Saint-Péray — übrigens ein recht guter Tropfen —, und hatte Grittie ihm nicht gesagt, der wolle auch auf einen Rutsch nach Grindelwald kommen? Na, und wo blieb die Dame selbst? Hatte Jutta in Zürich abholen wollen, hatte noch Winterkleidung mit ihr zu besorgen oder derlei, aber das war doch rasch erledigt, wo stecken denn die beiden? —

„Ich lasse den Herrn bitten“, sagte er zu dem Boy, der ihm die Karte gebracht hatte. Dann wollte er seine alte Vodenjoppe gegen ein angemesseneres Kleidungsstück vertauschen, schaute in den Spiegel, schwankte, sagte zu sich selbst: „Ach was, zu dem langweiligen Dinner muß ich mich ja doch noch umkleiden“, und setzte sich wieder in der alten Joppe an den Schreibtisch.

Ewerle erschien, und Erlau erhob sich und schritt ihm entgegen. Im Zimmer brannte nur die elektrische Lampe auf dem Arbeitstisch. Einen Augenblick sahen die beiden Herren sich in die Gesichter. Ewerle fühlte: er machte einen gewissen Eindruck auf den Alten, das lag wohl am Aukstern. Und umgekehrt war es ähnlich: ein prachtvoller Kopf, dachte der Hamburger, wie der Ritter auf Dürers „Ritter, Tod und Teufel“. Dann reichten sie sich die Hände.

„Meine Tochter hat mir öfters von Ihnen gesprochen, Herr Ewerle“, begann Erlau. „Freue mich Ihrer Bekanntschaft! Darf ich bitten...“

Er rollte einen Sessel neben den Schreibtisch. Man nahm Platz, Erlau zog das Gesicht des Schreibtisches auf, in dem seine Zigarren lagerten, schwankte wieder, ob er dem Gast eine seiner teuren Havannas anbieten sollte, hielt es aber für unnötig und schob ihm eine Kiste mit Schweizer Stumpen zu.

„Abgesehen erwarte ich meine Tochter“, fuhr er währenddessen fort, „eigentlich müßte sie schon hier sein.“

„Sie ist vor einer halben Stunde mit mir gekommen, verehrter Herr von Erlau“, erwiderte Ewerle freundlich. „Wir fuhren gemeinsam, weil wir uns in Basel zwecks unserer Verlobung getroffen hatten, was wir Ihnen auch gemeinsam anzuzeigen wünschten.“

„Was haben Sie gemacht?“ fragte Erlau und klappte die linke Ohrmuschel um. „Sie haben sich in Basel...“ Er brach den Satz ab und starrte Ewerle mit weit aufgerissenen Augen an. Er mußte sich unbedingt verhört haben.

Jetzt stand Ewerle auf und blieb in achtungsvoller Haltung stehen, indes er weitersprach: „Herr von Erlau, Frau Grittie und ich haben eine so innige Freundschaft geschlossen, daß wir gesonnen sind, sie in einer Ehe fortzusetzen. Am siebzehnten Februar soll die Hochzeit stattfinden — in Hamburg, wo ich anfänglich bin, ich habe indes Grittie gebeten, mich schon vorher nach Hamburg zu begleiten, weil ich ihrer umsichtigen Hand bei der Einrichtung meines neuen Hausstandes nicht entbehren möchte. Verstehst du, daß ich sie bis zur Hochzeit in einem ersten Hotel unterbringe — daß Sie an der Feier teilnehmen werden, erbitten wir herzlichst und hoffen zuverlässig auf Ihre Zustimmung.“

In Erlaus Gesicht stieg eine heiß huschende Röte übermächtigen Zorns. Er wuchtete sich schwer in die Höhe und schritt an Ewerle vorüber durch das Zimmer. Er wollte ihm zurufen: Herr, da ist die Tür — machen Sie sie von außen wieder zu! ... Das war seine Absicht, es brodelte in seinen Adern — doch da sah er, daß ein ruhiger, wenn auch harter Blick aus stählernen Augen ihm folgte. ... Nein, so ging es nicht. Man konnte nicht handgreiflich werden und das Hotel alarmieren.

Er wandte sich zurück. „Ist Ihnen bekannt“, sagte er, und noch immer lag Kampflust in seiner Stimme, „daß meine Wünsche in bezug auf das Schlussergebnis der Ehe Gritties nach anderer Richtung liegen?“

„Ganz genau, Herr von Erlau“, erwiderte Ewerle. „Aber Ihre Wünsche gehen mit denen Gritties auseinander, und sie ist ja doch schließlich eine selbständige Frau, kein kleines Mädchen, dem man mehr oder minder gut zureden kann. Um ihr indes völlige Handlungsfreiheit zu schaffen, wird sie vor unsrer Heirat allen Erbsprüchen entsagen, auf die sie als Ihre Tochter ein Anrecht haben könnte.“

„Wie?“ sagte Erlau und setzte sich wieder. „Wiederholen Sie das bitte!“

Ewerle tat es und fügte mit klugem und gütigem Lächeln hinzu: „Auch ich habe meine Wünsche, Herr von Erlau. Ich will, daß Grittie in ihre Ehe mit mir, in ihre letzte Ehe, nichts weiter mitbringt aus dem Vaterhause als ein Herz voll Liebe.“

Das klang hübsch, und es traf auch. Erlau ruckte auf seinem Stuhl hin und her. „Sie hat mich nie geliebt“, sagte er mit rostiger Stimme.

„Vielleicht wurde ihr zu wenig Liebe entgegengebracht. Aber, Herr von Erlau, lassen wir den Vorhang über Gewesenes fallen. Grittie und ich wollen sich in Herzlichkeit mit Ihnen einigen. Das ist keine Theaterspielerei, es ist unser ehrliches Empfinden. Wir beharren auf unserm Entschluß, so oder so. Soll es doch als Komödie enden?“

Erlau schob die Kiste mit den Schweizer Stumpen in das Schubfach zurück und holte die Havannas hervor. „Eine Corona gefällig?“ fragte er.

Ewerle griff zu. „Ist Ihnen noch mit Auskünften über mich gedient?“ fragte er.

„Merci! Wozu auch! Sie sind anscheinend ein reicher Mann.“

„Ich kann nicht klagen.“  
„Und haben keine Angst — wie das noch alles werden kann — nach den drei verpfuschten Ehen Gritties? Durch die wehte der Föhn, und wie! Zuerst immer gut Wetter, mit wundervoller Beleuchtung, und dann Wolken und Sturm, und aus mit dem blauen Himmel.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Eroberung der Luft. Von Alexander von Gleichen-Ruhwurm.

### I.

Vor dem Tempel zu Olympia herrschte reges Leben, die sportfreudige Jugend aller Stämme Griechenlands ist zusammengeströmt, Dichter und Philosophen mischen sich redend und lebhaft gestikulierend unter die Jugend: Händler bieten ihre Waren, Salbentöpfe, Bänder — kleine Götterbilder, zum Kaufe an, ein Zug von Rennfahrern zieht vorüber, der Sieger der vorigen Olympiade wird mit Jubel begrüßt. Mädchen kommen mit Blumen und streuen sie anmuthsvoll auf die Stufen des Tempels, der Zug ordnet sich, in das Heiligthum einzutreten, Tuba- und Posaunenbläser künden, auf den oberen Stufen stehend, den Beginn der heiligen Spiele.

In der Palaistra üben sich Distuswerfer und Ringer, kritisch betrachtet von älteren Männern, sie werden von Spielordnern gerufen.

Eine endlose Menge füllt die Zuschauertufen des Stadions, das Fest nähert sich dem Höhepunkt, die Wettläufer haben ihren Lauf begonnen, der Sieger kommt ans Ziel, fast zusammenbrechend wird er vom Oberpriester umarmt, der feurige Tumult beruhigt sich, der Dichter tritt auf. Er trägt, umringt von andächtigen Hörern, unter die sich die Wettkämpfer mischen, die Geschichte von Dädalus und Ikaros vor, lebhaft nimmt das Publikum teil an der Erzählung, in den Geschichten der träftigsten und schönsten unter den Jünglingen malt sich deutlich die Sehnsucht, zur höchsten Leistung, dem Flug, zu gelangen — dem Märchen Wirklichkeit zu geben.

Der Dichter erzählt:

„Dädalus und sein Sohn Ikaros waren von den Kretern in ein tiefes Gefängnis geworfen, und zwar in das Labyrinth, aus dem ein Entkommen unmöglich schien. Sie suchten einen Ausgang und finden keinen. In höchster Noth fleht Dädalus zu den Göttern. Da sieht er durch eine Öffnung in der Decke die Sonne, den blauen Himmel und einen vorüberfliegenden Vogel; zu seinen Füßen findet er Federn, den Rest eines Kampfes wilder Vögel. . . er sucht weiter, sie finden — Vater und Sohn — einen Bau wilder Bienen, sie nehmen das Wachs, sie bilden künstliche Flügel und enteilen dem Gefängnis. . . doch Ikaros will höher fliegen, die Flügel lösen sich, er stürzt ab. Der Vater beweint den Sohn.“

Denn die Götter wollen nicht, daß der Mensch zu hoch sich erhebt.“

In den Augen der Zuhörer leuchtet Begeisterung, sie jubeln dem Dichter zu, die Frauen reichen ihm Blumen, die Jünglinge strecken die Arme zum Himmel empor und wie aus einer Stimme klingt der Ruf: „Fliegen! wir wollen fliegen!“

Aber den Lärm und die freudige Unruhe besänftigt die Gebärde des Dichters und, von einem Gotte durchdrungen, ruft er: „Alles Wirkliche hat zuerst der Dichter gesehen!“

Der Jubel steigt und die Jünglinge nehmen den Dichter auf ihre Schultern, die Frauen und Mädchen folgen, die olympischen Sieger ziehen vorüber, allmählich leert sich das Stadion. Der Dichter aber lehrt heimlich, während es dämmert, zurück, Anthis harret seiner, die Leiter gleitet zur Erde und er umarmt das Mädchen. „Unser Flug geht in das Land der Liebe.“

### II.

Ein ander Bild. Am prächtigen Renaissancehof Lodovicos il Moro (um 1480) sehen wir Lionardo da Vinci, er hat sich viel mit Mathematik, Physik und alten Sagen beschäftigt. Jetzt hat er zu einem Fest den Tanz der Planeten erfunden und führt der festlichen Gesellschaft die Planeten und ihre astrologische Bedeutung, verkörpert in schönen Frauengestalten, vor. Zum Schluß verschwinden sie auf einer im Saal aufgestellten Bühne durch eine „sinnreiche Vorrichtung“ (wie in einem Renaissancebrief steht), emporgezogen nach oben. Die Hofgesellschaft beglückwünscht Lionardo, eine deutsche Dame, die Gräfin von Cleve, tritt zu ihm und zieht ihn ins Gespräch. Sie interessiert sich für die schwebenden Planeten-Geister und möchte seine Werkstatt sehen. In Lionardos Werkstatt sind viele Vogelestele, aufgespannte Flügel, er sagt ihr, daß er seit er im Daid die Sage von Dädalus und Ikaros gelesen, fest daran glaubte, eine Flugmaschine für den Menschen zu erfinden. Sie antwortet ihm, daß auch in Deutschland solche Sagen vorhanden seien. Sie spricht von den Schwanenjungfrauen und von Wieland dem Schmied.

Sie verläßt Lionardo, er nimmt ein Vogelestele in die Hand und breitet sinnend die Flügel aus; dann öffnet er einen Folianten um weiterzstudieren. Da tritt ein Bote des Herzogs zu ihm, ihn rufend zu rufen, es sei Krieg und er müsse sein Wissen zur Verfügung stellen, um eine neue Riesentanne zu gießen. Lionardo verläßt sein Studio und wendet sich den Aufgaben des Tages zu.

Stüchtlicher als Lionardo, der den Vogelflug nachahmen wollte, waren die Brüder Montgolfier, die den Versuch machten, den Gasballon, das ist die leichtere Luft, zum Dienste der Luftschiffahrt zu verwenden. Wir sehen die Brüder in ihrem chemischen Laboratorium arbeiten, wir leben sie bei der Herstellung des Fallschirmes beschäftigt und zum Abspringen den Fallschirm in Tätigkeit setzen. Wir sehen sie im Jahre 1782 am Hofe von Versailles feierlich aufsteigen und den jüngeren Bruder sich mit dem Fallschirm herablassen. Huldboll begrüßt ihn Marie Antoinette (1782); unter den Zuschauern ist Chazat, der sich an den Erfinder drängt, um ihm das lenkbare Schifflein, das er erfunden hat, zu erklären. Seine Geliebte Margot möchte ihn zurückhalten. Sie streiten und trennen sich. Marie Antoinette zieht Montgolfier ins Gespräch und läßt sich von ihm erklären, wie der Ballon funktioniert. Sie erinnert ihn an das Schicksal des Ikaros, der ob seines Züwizes elendiglich abstürzte. Und sie lobt ihn und seine neue Erfindung. Das habe er gut gemacht. Je weiter die Wissenschaft vordringt, desto näher käme sie, sagte Montgolfier, „der Eroberung der Luft.“ Chazat will sich vordrängen, wird aber von den Hofchargen zurückgehalten.

### IV.

Die Stürme der Revolution brausen durch Paris. Chazat, mit allen Erfindungen der neuen Zeit vertraut, in Chemie und Technik bewandert, hat — auf Lionardos Spuren weiterforschend — dem Vogelflug das technische Geheimnis des Fliegens abgesehen und ist daran, seiner Erfindung das letzte, noch fehlende Bindeglied anzufügen, als Robespierres Sähergen ihn holen und wegen royalistischer Gesinnung ins Gefängnis werfen. Daran trägt Margot Schuld, die ihn vertrat und fälschlich angeklagt hat, da er ihre Liebe nicht erwidert und nur von seiner Erfindung träumte. Nun ist Margot verurtheilt. Sie sucht auf der Straße für Chazat Stimmung zu machen, wird verhaftet und in denselben Kerker wie Chazat geworfen.

In dem Gefängnis herrscht das absterbende Leben des ancien régime. Herren und Damen machen Konversation, Chazat ist unter ihnen, erzählt von seiner Erfindung, er weiß auf Ikaros, auf Lionardos Bemühungen. . . man hört höflich, aber spöttisch zu. Einige werden abgerufen, sie verabschieden sich wie wenn man einen Salon verläßt und gehen zum Tode. Margot kommt. Sie fleht Chazat an, sich in einem Brief an den Konvent zu wenden. Einige helfen und bringen Papier und Tinte, Chazat setzt sich zum Schreiben. Raum fertig, schläft er ein. Da träumte ihm, daß die Pforten des Gefängnisses sich öffnen und ein Zug von Frauen und Männern heraustritt, in graue Schleiher gehüllt, ohne Kopf, sie öffnen sich zu zwei Reihen, um einer königlichen Frau, die ebenfalls ohne Kopf mit kleinem Gefolge erscheint, ehrerbietig Platz zu machen, und sie mit tiefer Reverenz zu begrüßen. Er — Chazat — tritt vor sie mit seinem Schreiben und will es überreichen, da verschwindet der Spuk. Als er erwacht, ist es hell. Er schüttelt die Träume von sich und liest sein Schreiben durch. Da öffnet der Türhüter die Türe und ruft: „Henri Chazat!“ Er macht sich bereit, besteigt den Karren mit anderen, die verurtheilt sind, zum Richtplatz zu fahren. Im Konvent erhält Robespierre das Schreiben des Erfinders, ahnelnd wird es zur Seite gelegt mit dem Ausdruck: „Armer Narr!“

## Eine Abfuhr.

Von Heinrich Hemmer.

Der süße Hauch einer Chinesin hat schon Blumen zum Tanzen gebracht und ihr Elfenbeinartig den Mond hinter den Wolken hervorgelodet: — so sagen die Poeten, die allerdings immer ein wenig übertreiben.

Die Chinesin, von der hier die Rede ist, war mindestens so schön wie May Wong, trug eine perlgraue, rosenrot bestickte Profattunika, schwarzseidene, geölte Beinkleider und war Geisha auf einem sogenannten Blumenboot in Aktanton. Die vornehmen Chinesen, die rings um uns ausgelegte Delikatessen verzehrten, wie Fischmägen oder Entenzungen, nahmen keinerlei Notiz von dem Blumenbootmädchen; es galt ja damals für hohing, sich mit einem weiblichen Wesen öffentlich zu unterhalten, oder gar ihre Hand zu streicheln, sei sie wer auch immer — heute ist man bekanntermaßen vielfach anderer Ansicht im Reich der Mitte, heute ist man dort „modern“.

Ich war schon damals weniger zurückhaltend, denn erstens war ich blutjung, trug zweitens einen schneeweißen, frischgebügelten Tropenanzug und drittens ist es überhaupt nicht die Art des Europäers, mit seinen Gefühlen hinterm Baun zu halten. Ich war jedoch nicht nur zudringlich, son-

